

Temperatur, bei 24—28° C, im Frühjahr bei niedrigem Wasserstand.

Sehr blütenwillig gibt sie sich bei uns nicht. Wahrscheinlich vermisst sie die heimatische, dauernde Sonne. Das ist auch der Grund, daß ihre Blüte meines Wissens noch nicht beschrieben ist. Die frühere Vermutung Dr. Kreff's, daß diese der bekannten Kalla-Blüte gleiche, nämlich aus einem einzigen großen tütenförmigen Blüten-

Hüllblatt, der Spatha und dem Blütenkolben, der Spadix, zusammengesetzt, sei, trifft zu.

Was die Überwinterung unserer Pflanze betrifft, so ist zu bemerken, daß sie im Spätherbst bei uns einzieht. Man lasse sie jedoch in der Erde und ermäßige die Temperatur auf + 6—12° C. Die Frühjahrswärme erweckt sie zu neuem Leben.

□

□□

□

Natur und Haus

Aus dem Leben der Mauereidechse.

Von **Else Soffel**. Mit 2 Originalaufnahmen von R. Soffel.

Wohl nicht die bekannteste, sicher jedoch im Gestein die gewandteste unter den deutschen Eidechsen ist sie, und man begreift nicht recht, wie der hübsche Beiname der *agilis* gerade zu der Zauneidechse kommt, die neben der viel beweglicheren, flug und munter blickenden, zierlicheren *muralis* viel von den weniger anmutenden Eigenschaften des Nordens verrät: ein wenig dumpf in Bewegung und Ausdruck, langsam und schwer von Gliedern und Begriff, wenigstens im Vergleich mit der andern, der man die ursprüngliche Sonnenheimat sofort anspricht.

Wer die kleine Eidechse etwa auf einer Wanderung in Südtirol oder Norditalien beobachtet hat, an Weinbergsmauern, alten Gehöften und Burgen, zwischen Geröll und Steinplatten hochgelegener Schutthalden, unter leuchtend blauem Himmel jede Ritze beleben, sich sonnen, — im Frühjahr die Alten, selbst in ihrer mütterlichen Trägheit kaum zu erschauen, im Herbst die niedlichen Jungen dieser — der kann sie sich in den kälteren, rauhen Strichen unseres Deutschland kaum vorstellen. Und tatsächlich ist sie auch im östlichen und nördlichen Deutschland nirgends daheim. Sie hat sich auch bei uns die sonnigsten Gegenden mit

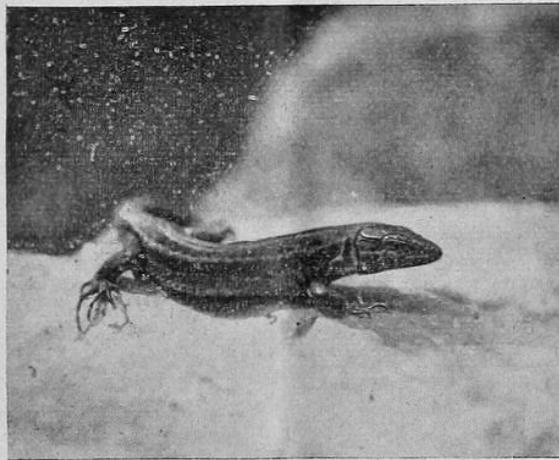
zeitigem Frühlingsanfang zum Aufenthalt gewählt: den Rheingau, Hessen, Baden, Württemberg, wohin sie von Frankreich und der Schweiz eingewandert ist.

Wie sie sich nicht gern fangen läßt, so läßt sich die kleine Eidechse auch nicht zwingen, da zu bleiben, wo es ihr nicht behagt, wenn auch scheinbar Ort und Umgebung alles aufweisen, was sie liebt: Sonne und trockenen Boden, Gesträuch und Gestein zum Schlupfen und sich Verstecken, Nahrung in Auswahl und Feuchtigkeit, so viel sie braucht, um durch Baden und Trinken das Schuppenkleid straff und gespannt und die Lebensgeister in munterer Tätigkeit zu erhalten.

So hat sie in Hessen das ihr aufgezwungene Heimatrecht ausgeschlagen, in Tübingen dagegen sich ganz gut eingebürgert.

So schön wie unter südlichem Himmel entwickelt sich die Mauereidechse allerdings bei uns im Norden nicht.

Auch unsere heimische Art, *Lacerta muralis fusca*, zu der Gruppe der „braunen“ gehörig, erreicht beispielsweise in Bozen und Meran, überhaupt südlich des Brenner, eine stattlichere Größe und erhöhten Glanz des bronze-braunen Gewandes. Kein Wunder aber auch: Dort strahlt noch im



Abbild. 1. *Lacerta muralis fusca*. — Rovereto Juni 1909.
Naturaufnahme von R. Soffel.

Dezember eine milde Winter Sonne, die wenigstens um Mittag auf ein paar Stunden ermuntert zu Spiel und Nahrungsaufnahme. Bei uns hingegen heißt es im Oktober schon das Winterquartier in Gestalt einer kleinen Erdhöhlung beziehen — möglichst geschützt vor Nässe und Kälte — und das eigentliche Weiterleben auf fünf bis sechs Monate hinauschieben. Nur selten reichen hin und wieder an linden November- oder Februartagen Sonne und laue Luft bis in das kleine Gelas unter der Erde und locken den steigewordenen Schläfer, sich draußen umzuschauen. Das ist ein nicht zu unterschätzender Zeitverlust bei ohnehin geringerer Energie der Lebenserreger!

Südlich des Po wandelt die intensivere Sonne das einfache braune Kleid in ein leuchtendes grünes — oliv oder grasgrün, je nach der Varietät, mit schwarzen und gelblichen Fleckenreihen an den Seiten.

In Italien treten neben der Mauereidechse verwandte Formen auf. Ihr Bestes aber hat die Sonne an der Faraglioneidechse getan, einer der Insel Capri und den ihr vorgelagerten berühmten Faraglione-felsen eigentümlichen Form, bei deren prachtvollem Blau, Wildheit und streitsüchtigem Wesen man kaum mehr an Verwandtschaft mit der anmutig-bescheidenen, sanftmütig-klugen Nordländerin denkt.

Allerlei Gewänder und Formen hat die Natur für die ausgedehnte Familie der Mauereidechsen gefunden, je nach dem Land und der Sonne: Farben vom einfachen Braun und Grau bis zum lebhaften Grasgrün.

Eng sind der Mauereidechse die Grenzen ihres Wohnens nicht gezogen: sie ist von der spanischen Halbinsel bis zum Kaspiensee, von Holland und Belgien bis nach Nordafrika herein zu Hause und hat ihr Gebiet stetig vergrößert. So heißt es in einer Oberamtsbeschreibung von 1870 aus Württemberg von ihr: „Die häufigste Eidechse und in neuester Zeit eingewandert.“

Gebirge und Ebene, Flußtäler und Hügel-landschaft liegen ihr, wie auch die Ufer kleiner Seen, Gestein, Gesträuch oder erdiger und Sandboden, sofern sie nur Sonne und trockenen Grund hat.

* *

Die herrlichste Zeit im Jahr ist für das Stichtal angebrochen.

Seit Wochen hat die Sonne jeden Tag an Kraft zugenommen. Oben auf den

Bergen blitzen noch die Schneefelder, aber nur wenige halten ihrer wachsenden Macht stand. Die Stsch strömt voll und träge und trägt Millionen tanzender Sonnenfunken auf ihrem breiten Rücken, in den Obstgärten steht die erste Mandelblüte — die anderen, Kirsche und Pfirsich, Apfel und Birne dehnen sich zum Brechen. Aber das Land weht ein schwerer Duft von Flieder und üppiger Glyzine. Noch ein Weilchen, so hängen Goldregen und Akazienblüte, weiße und rote Wegrose über die alten Weinbergsmauern.

Zwischen ihren bröckeligen, rissigen Steinen steht sparrig und geschlossen die Mohnknospe, vorwitzig schaut mancher schon ein Ende vom eng gefalteten roten Röckchen zwischen haarigen grünen Blättern hervor. Die Ochsenzunge mit kleiner violetter Sternblüte und weichem, weißgrünem Blatt drängt sich langstielig aus den Ritzen, Mauerpfesser und Fetthenne schieben dicke, hartfleischige Blätter heraus, an zähen kriechenden Stengeln.

Den ganzen Tag und die ganze Nacht ist der Spötter noch nicht zur Ruhe gekommen und der Seichrohrsänger weht und schnarrt unaufhörlich sein scharfes Gefächchen zwischen leuchtender Irisblüte und weißem Pfeilkraut.

Was Leben hat, liebt und wirbt — die Laubfrösche meckern in den sumpfigen Stschwiesen, ihr Lied ruht auf dem breiten Baß des Verwandten, der Springfrosch watet mit langen Beinen im Gras.

In den kurzen, lichttrunkenen Nächten kommt das weite, schimmernde Land noch nicht zur Ruhe; das Ankenglöckchen tönt, klagend lockt die Gule von der Pappel, bald hier, bald da, jetzt fernhin schwindend.

Aber die lichte Straße rollt der Schatten des Siebenschläfers — im Akaziengebüsch tönt Zweigebrechen und leiser Lärm — der schluchzende Vogel verstummt, beginnt aufs neue.

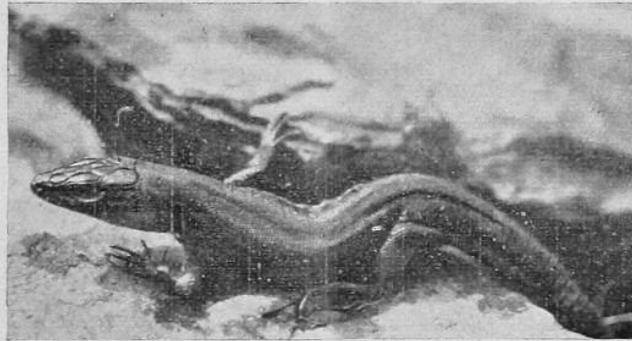
Die Mauereidechse weiß auch, daß ihre Zeit da ist. In der kleinen dunklen Kammer unter der Erde, an den Wurzeln des Kastanienbaums und der Feige, unter bröckeligem Gestein ist ihr die Botschaft geworden. Überall ist sie erwacht. Hoch oben am Berg, wo sie ihren Unterschlupf unter geborstener Steinplatte, am Wurzelstock gestürzter Bäume hatte, auf halber Höhe an den grasbewachsenen Trümmern des vergessenen Kirchleins, weiter unten an der Hauswand vom Weinbauern und

an der StraÙe. Vor ein paar Wochen war's nur ein Stündchen um Mittag gewesen. Da hatte die Sonne es so deutlich gemacht mit der Wärme, daß die EChse sich mit noch steifen Gliedern auf den nächsten Stein herausgeschleppt hatte, mager, daß das Schuppenkleid Falten warf der Länge nach. Das ging so ein paar Tage. Zum Fressen war noch keine Lust da, die Uffel oder Spinne, die, auch von der Sonne ins Leben gerufen, über den Stein liefen, durften ruhig weiterziehen. Der schläfrige Feind sah kaum nach ihnen hin. Sie war wirklich noch gar nicht sie selbst, die kleine Mauerechse. Verschlafen und träge, nichts interessierte sie, was vorüberflog oder krabbelte. Zum Spiel und Jagen nicht die geringste Lust. Bloß Wärme, Wärme. Der Winter, wenngleich er nicht schlimm gewesen, steckte ihr noch in allen Gliedern. Sogar das Kleid sah abgetragen und farblos aus. Aber die Sonne bekam es doch zuwege. Nach einigen Tagen war es ihr nicht mehr möglich, die nackte junge Raupe am Pflanzenstengel entlang kriechen zu sehen oder nicht nach dem Schmetterling zu haschen, der achtlos vorübertaumelte.

Die goldbraunen Augen hielt sie zwar gerne halb geschlossen, ganz dem Genuß der wohligen Wärme hingegen, das Körperchen an den heißen Stein gepreßt, aber sie übersah dabei nicht die junge Grille, die nichts ahnend neben ihrem Lagerplatz die Erdwohnung verließ, auch nicht die Fliege, die sich beim Bürsten der Beinchen einen Augenblick auf dem Stein vergaß. Blitzschnell fuhr sie los, den Kopf wagrecht gestellt, daß er ein Eck bildete mit dem hochgehobenen Hals, schüttelte und würgte das Opfer, bis alles, was ihr untauglich schien, zu Boden fiel; mit harten Flügeldecken oder dergleichen müht sie sich nicht gern, wie es ihr auch lieber ist, das Vogelei zerbrochen zu finden und so bequem den Inhalt zu genießen. Dann lag sie wieder ruhig und nur das behagliche Lecken des Schnäuzchens erzählte noch von dem eben Geschehenen. Wieder waren die Augelschen halb geschlossen, der ganze kleine Körper dehnte sich im Einatmen der köstlichen Wärme, das Schwänzchen

in den Efeu über ihr verschlungen lag sie, und die Sonne ließ ihr Kleid in allen Farben spielen.

Menschen kamen nicht viel hierher und sie waren auch weniger zu fürchten als Schling- und Äskulap-Matter. Sonst neugierig, wer sich ihr näherte, und saumselig im Verlassen ihres Lagerplatzes, besann sich die EChse keinen Augenblick, wenn das verdächtige langandauernde Schließen im Unterholz begann. Das war keiner der Ihren! Die raschelten anders durchs Gebüsch, risch — rasch, es war nicht das leise Gleiten und Winden durchs Laub und Geäste. Nur flink ins Erdloch, in eine schmale Steinrinne, oder wo sonst der dicke Schlangensleib nicht nach kann, und nicht eher wieder heraus, bis sich der Feind, nach anderer Beute suchend, hörbar entfernt hat. Sollt' es auch den Schwanz kosten — der wächst nach, aber nicht das Leben.



Abbild. 2. *Lacerta muralis lusca* bei Robereto 1909. Naturaufnahme von R. Soffel.

Ein wichtiges Geschäft steht der EChse noch bevor in diesen Tagen. Seit heute behagt ihr das alte Kleid nicht mehr, unruhig und freßunlustig rennt und schlüpft sie hin und wider, scheuert das Köpfschen, die Wangenseiten, das Schnäuzchen am

Stein oder harten Efeubaum. Es spannt und drückt überall, die mancherlei verschluckten Käferlarven, Schmetterlinge und dergleichen haben den Leib wieder straff und voll gefüttert, und nun sitzt das alte vorjährige Gewand nicht mehr. Die EChse krümmt und windet sich, faßt mit den Vorderfüßchen nach dem Unterkiefer, sie drückt sich eng durch Steinrisen, schleift durch dichtes, dorniges Gezweige, zwängt sich durch manchen Durchschluß, der ihr sonst zu unbequem. Heute ist ihr's so gerade recht. Aber es ist noch nicht so weit. Ermüdet liegt sie um Mittag ein Stückchen auf dem warmgeglühten Stein. Um sie herum zappelt und krabbelt allerlei Verpeisbares — was lebt nicht allein alles unter dem Stein, der ihre Lagerstätte! Junikäfer funkeln zu Duzenden am nahen Rosenstrauch, saftig-grüne Heuhüpferschnellen auf im Gras neben ihr — umsonst, es rührt sie nichts. Nach einer Weile fängt sie wieder an, reibt und drückt sich

am Stein, kriecht hart über rauh-sandigen Brocken, im zähen Wurzelwerk herum, hindurch. Endlich nützt es! Vom Unterfieser, von der ganzen Schnauze, über die Augen, den ganzen Kopf weg ziehen sich weißliche Fäden — das gerissene abgetragene Hemd. Noch eine halbe Stunde und das schwierige Geschäft ist erledigt. Frisch und farbig, wie aus dem Ei geschält, prangt das Tierchen im Frühjahrskleid. Das alte paßte auch wirklich nicht in den frohen, freudigen Farbentaumel da draußen. Und bei den Weibchen wäre man in solch abgetragenen, mißfarbigen Gewand übel angekommen — da hat derjenige am meisten Chancen, dessen Kleid das prächtigste ist!

Nun ist erst wirklich Leben, neues lebendiges Leben in die Mauereidechse gekommen, nun erst wird sie wirklich sie selbst, die ewig raschelnde, spielende, neugierig-dreiste, schlüpfende, schillernde kleine Echse! Die böse Mattigkeit und Magerkeit der ersten Frühlingstage ist überwunden, der lästige, ja manchmal gefährliche Kleiderwechsel vorbei! Täglich wird die Munterkeit größer, die Bewegungen eidechsenhaft hurtiger.

Sonnengeschöpfchen, das sie ist, huscht sie selbst wie ein Sonnlichtchen hin und wider, in ihrer Flüchtigkeit oft erst dann zu erkennen, wenn das Schwänzchen in einem Spalt, einem Mauerriß verschwindet.

Die Weinbergsmauern, die die Straße von Bozen nach Meran begleiten, sind belagert von Hunderten ihrer Art. Hier finden sie Sonne und, wenn sie es brauchen, auch Schutz vor ihr in den kühlen Felsenwohnungen der zerklüfteten Steine, zugleich ein rascher Unterschlupf bei nahender Gefahr. Aber allzu zage ist sie nicht, die Mauereidechse, und das gesteigerte Lebensgefühl in dieser Zeit des Jahres macht sie noch fecker als gewöhnlich. Auch weiß sie zu unterscheiden, wer von den Vorübergehenden ihre Vorsicht wert ist. Der gewohnte Landarbeiter stört sie nicht im Genuß ihres vormittäglichen Sonnenbades, sie achtet ihn kaum. Anders der Spaziergänger, der gar etwa stehen bleibt, um sie zu beobachten. Sie schaut ihn sich genau an, aus dreisten, neugierigen Augen, ehe sie sich langsam, immer den Fremden im Blick behaltend, ihrem Schlupfloch nähert. Ja, hat er durch sein ruhiges Stehenbleiben ihr Vertrauen geweckt, so verfolgt sie wohl ihre Beschäftigung weiter, immer nach ihm

hinsehend. Nimmt das Tröpfchen Naß mit flinkem Züngchen vom Stein, oder ein Taubad zur Erfrischung des Schuppengewandes oben auf dem Graswuchs der Mauer, schlüpft zwischen einer niederhängenden Rosenranke und Efeugetweig hindurch, daß die Schatten der Blätter, auf den Stein gezeichnet, schwanken, hält ein wenig inne, schaut den Fremden traulich an, überzeugt von seiner Angefährlichkeit, haßt eine rasch verspeiste Fliege, ist plötzlich verschwunden und streckt gleich darauf das Köpfchen mit dem klugen Auge aus der Ritze, immer interessiert, ob der Zuschauer noch da. Hat nun der Fremde Glück und ist die Straße still, so daß er keine Störung zu fürchten braucht, so erinnert er sich wohl des Seltsam-Reizenden, was er gehört von einem Sinn für Musik, der den Tierchen anhaften soll. Vielleicht auch ist er ganz von selbst auf den Gedanken gekommen und fängt leise und sanft an zu pfeifen. Und wirklich, wenn er Geduld hat und die richtigen Töne wählt — nicht zu tief und nicht zu laut —, so kann er es erleben, daß das Geschöpfchen, das er nun schon so lange belauscht, sein freiwilliges Geschenk der Zutraulichkeit noch vermehrt und langsam, langsam näher rückt, vorsichtig vertrauend — vielleicht auch ein zweites, so daß er, gefangen und versunken in südlichen Mittagssonnentraum, ein Stückchen von jener alten vergessenen Paradieseschönheit der Freundschaft zwischen Mensch und Tier staunend erlebt.

In diese Zeit des Vollbesitzes ihrer Kräfte und des lebhaft prangenden Frühlingsskleides fällt auch die Sorge für das nachkommende Geschlecht. Täglich wird dem liebeslustigen Männchen der Reiz der anmutigen Weibchen vor Augen geführt bei Gelegenheit des gemeinschaftlichen Sonnenbades, auf der Nahrungssuche, oder wo es sonst sei. Diese Gelegenheiten benutzt er, um sich in ihre Gunst zu setzen, indem er sie bald sanft mit dem Kopfe stößt, bald zierlich um sie herumtrippelt und sich dabei von seinen schönsten Seiten zeigt. Dem Weibchen imponiert wohl auch die Hochzeitspracht des lebhaft bronzegrün schillernden, dunkel marmorierten Rückens, des um diese Zeit rötlich leuchtenden Bauches, den an jeder Seite eine Reihe bläulicher Flecke ziert, der hin und wieder in tiefem Blau prangenden Kehle. Trotzdem will es nicht so recht vorwärts gehen. Sie hat wohl im

nächsten Augenblick, ganz hingenommen von Sonne und Bewegungslust, schon vergessen, was sie vorhin empfand.

An einem der nächsten Tage aber ist die kleine Schöne, selber trunken von Liebeslust, die ihr die steigende Sonne ins Blut gegossen, ganz offenbar umgestimmt und empfängt den näherkommenden Anbeter mit sichtlichem Behagen. Sie sitzt auf dem angestammten Stein, so recht in praller Sonnenglut, zierlich die Vorderfüßchen aufgestemmt, und ein lebhaftes Zittern und Zucken des Schwänzchens verrät dem Glücklichen ihre Geneigtheit. Der läßt sich das nicht zweimal sagen. Wäre er heute nicht so weit gekommen, so hätte er sich wohl um eine andere umgesehen oder sich ganz einfach sein Liebesrecht erzwungen. Im übrigen hindert ihn die heute eingegangene Verbindung durchaus nicht an einer weiteren, wie sich auch das Weibchen nicht „gebunden“ fühlt. Sie tun, was ihnen beiden natürlich ist.

Bald sind die Weibchen nicht mehr so aufgelegt zu Spiel und Schlupfen wie sonst. Träger als sonst liegen sie herum, bloß in Gefahr sofort ihre alte Beweglichkeit zurückgewinnend. Reichlich gut meint es auch jetzt die Sonne mit ihren Strahlen; die zuerst Munterkeit und Leben geweckt, schläfert nun fast ein. Und die mütterliche Schwere des Körpers tut noch das Ihre dazu.

Ungefähr acht Wochen später ist eine eigentümliche Anruhe in das Weibchen gekommen. In den frühen Morgenstunden und gegen Abend schleppt es sich suchend umher, scharrt an der und jener Stelle ein wenig vom Grund auf, scheint aber unzufrieden und versucht es da und dort, bis es endlich den richtigen Platz für sein Vorhaben gefunden hat. Da müht es sich dann, an verstecktem, nicht zu trockenem Fleckchen mit Hilfe der Vorderfüßchen eine kleine Höhle zu graben — sie darf auch nicht naß sein — ja nicht, und die Sonnenstrahlen müssen auch noch zu können, doch nicht zu sehr. Es sind allerlei Bedingungen zu erfüllen, damit dem Zweck auch ganz gedient sei. Ist sie des Morgens nicht zu Rande gekommen mit der Arbeit, so geht sie abends wieder daran, nachdem sie erst sorgfältig die ausgefrakte Erde wieder

locker eingehäuft hat. Sie war gerade zur Zeit fertig geworden — den andern Tag ganz früh überkam sie die große Not. Neun Eier waren es — sie schob sie hin und wider, bis sie alle Raum hatten, deckte sie mit Erde zu und kroch davon. Sie war mit der Art, wie ihre Nachkommenschaft versorgt war, offenbar zufrieden und kümmerte sich nicht weiter drum. Die Sonne muß das Abribe tun. Die Wärme hat auch nachgerade den Grad erreicht, um die Nachkommenschaft, die nun überall unter schützendem Stein, in ausgehöhltem morschem Strunk oder unter schattendem Strauch ihrem Erwachen entgegenwartet, zur rechten Zeit ins Leben zu rufen. Die Mütter und Väter sind jetzt fast nicht mehr zu sehen — hochsommerlich still wie die ganze Natur. Sie haben sich ins Innere der Weinbergsmauern zurückgezogen, an deren Steinen der Mohn längst verblüht und nur die beständig-zähe Ochsenzunge immer neue Blüten treibt, neben sonnen-gelbem Mauerpfeffer und weiß-flirrender Fetthenne. Die Straße ist tot um Mittag — hin und wieder weht eine heiße Luftwelle den Staub auf, der sie hoch bedeckt und von den trockenen Blättern der Weinrebe über der Mauer herabrinnt, die Luft ist voll vom schrillen Sang der Zikaden; an zufälligem Wassernäpfschen auf der Straße trinken durstende Schmetterlinge, auf kurzer Rast im Liebestaumel. Nur hinten, gegen das Gehölz zu, wo es dunkler wird, siehst du ein Eßchen an der Hauswand des Weinbauern hinaufhasten, oder es narrt dich eines am Fuß der vielstämmigen Kastanie, wo es von den letzten Erdbeeren genascht.

Noch einmal kehrt der Mauereidechse ein Nachfrühling wieder. Herbstleuchten liegt über der Landschaft, Herbstfarben glühen, mildfeurig. Berberitze, Hagebutte, Schwarz- und Weißdorn reifen ihre Früchte, der Efeu blüht, wilder Hopfen hängt in schweren Dolden.

Da huschen sie wieder über den Weg, liegen sonnelüftern auf den Mauern und Pfosten der Weingärten.

Aber nicht allein — rascher und flüchtiger noch als die Alten huschen die Kleinen, von der Sonne zur Reise gebracht, ihren ersten Lebensfreuden nach.